

Berlin, ein Tierversuch

In der Hauptstadt regiert ein Mann zwei Zoos: Der im Osten ist zum Weinen, der andere bedient die Kundschaft aus dem Kaufhaus des Westens. Eine Geschichte über glamouröse Haie, lethargische Elefanten, Schafe an der Ausfallstraße – und über 20 Jahre deutsche Einheit.

Von Thorsten Schmitz

Berlin – „Trostlos“ ist kein Wort, mit dem man einen Text beginnen sollte. In diesem Fall ist es unumgänglich, weil es von allen benutzt wird, mit denen man im Laufe von fünf Wochen gesprochen hat. Von allen. Bis auf einen.

Das Wort kommt einem in den Sinn, wenn man das Krokodilhaus im Berliner Tierpark betritt, die alten Heizungen aus DDR-Tagen sieht und das brackige Wasser riecht, in dem die Krokodile liegen. Es geht einem nicht aus dem Kopf, wenn man die Affen im Affenhaus besucht und die Panther. Sie alle können keinen Blick nach draußen werfen, nur auf Kacheln und Besucher. Und die Kreisbuckelhaie aus Iran und Afghanistan stehen hinter einer Mauer an der Ausfallstraße nach Marzahn. Fragt man einen Pfleger, warum ein Kamel schon seit zwei Stunden heult, antwortet er: „Den stört wahrscheinlich was.“

Der Tierpark im Osten der Stadt ist meist fast leer. Man kann eine halbe Stunde lang herumlaufen und niemandem begegnen. Man kommt sich vor wie in einem Tier-Mausoleum. Die Tafeln, auf denen steht, welches Tier vor einem döst, sind in hölzernem Deutsch verfasst. Die Tierschutzexpertin der Berliner Grünen, Claudia Hämmerling, sagt, der Tierpark werde in einem „altbackenen Konzept“ geführt. Ein Konzept ohne Schatten. Im Sommer haben die Tiere draußen fast keinen Schutz vor der Sonne.

Vom Fenster ihres Büros kann Hämmerling ein Stück Mauer sehen. Eines, das der Berliner Senat hinter Gittern konserviert, damit man nicht vergisst, dass es die Mauer gegeben hat und wie sie aussah. Auf einem Stück steht gesprüht „Save the Planet“. Claudia Hämmerling will den Tierpark retten.

Sie reicht Anfragen an den Berliner Senat ein und gibt Anzeigen gegen den Tierparkdirektor auf. Sie sagt, im Tierpark würde Inzucht akzeptiert, um Nachwuchs zu züchten, weil Tierbabys mehr Besucher anlockten. Sie sagt, ältere Tiere würden verschwinden, „und man weiß nicht, wo sie landen“. Bei Tierhändlern, in Zirkussen, als Bettvorleger? Hämmerling findet manche Gehege im Tierpark „so trostlos, dass man gar keine Lust hat, sich das anzuschauen“.

Man könne den Tierparkdirektor als „den bösen Wessi beschreiben“. Menschen wie ihn, sagt Hämmerling, „finden sie aber auch im Osten“.

So ist man neugierig geworden auf den Tierparkdirektor. Bernhard Blaszkiewitz ist 1954 im damaligen Berliner Westsektor geboren worden. Heute ist er ein mächtiger Mann. Er ist der Chef des Zoos und des Tierparks. Es sind die größten Zoos der Welt. Blaszkiewitz ist Herr über rund 23 700 Tiere und 400 Menschen. Der Tierpark liegt am östlichen Ende von Berlin, dort, wo die Stadt ausfranst in

ein Meer aus Plattenbauten, Strommasten und Ausfallstraßen. Zufällig spaziert hier keiner vorbei. Dafür ist der Weg zu weit. Der Zoo hingegen liegt im Herzen von Westberlin, zwischen Kudamm und Gedächtniskirche. Den Zoo können Touristen auch spontan besuchen, wenn sie gerade einen Pullover im KaDeWe gekauft haben. Im Tierpark liegt das Schloss Friedrichsfelde. Man kann hier heiraten und Konzerte besuchen. Mit Tieren hat das eher nichts zu tun. Im Zoo kann man Quallen, Haie und Rochen in einem Aquarium sehen.

Blaszkiewitz hält nicht viel von Journalisten. Das liegt womöglich daran, dass die Journalisten nicht viel von ihm halten. In den Zeitungen steht, dass Blaszkiewitz im Tierpark vier Hauskatzen das Genick gebrochen habe, weil sie ein Virus gehabt hätten. Vor zwei Jahren wurde Blaszkiewitz deshalb von einem Untersuchungsausschuss des Berliner Senats angehört. Dort sagte er, er habe die Katzen „artgerecht“ getötet. Tierschutzverbände klagen, dass im Tierpark Kragenbären verschwunden und beim Schlachter gelandet und gesunde Tiger totgespritzt worden seien. Die Vorwürfe sind endlos. Doch Blaszkiewitz ist noch immer Direktor beider Zoos. Claudia Hämmerling sagt: „Blaszkiewitz hat sich immer durchgesetzt. Das Leben gibt ihm recht.“

Seine Pressesprecherin sitzt neben ihm, notiert Fragen und Antworten, er trägt eine khakifarbene Tierpfleger-Westen und hat keine Lust auf Fragen und Antworten. „Es ist doch bekannt“, sagt Blaszkiewitz, „dass das Wenigste, was in den Zeitungen steht, richtig ist.“ Also fragt man ihn erst mal nach seinem Lieblingstier. „Nashörner“ lautet die Antwort. Über die Haltung von Nashörnern in deutschen Zoos hat er seine Diplomarbeit geschrieben. Im Zoo erfährt man auf einer Tafel, dass das besondere Merkmal von Nashörnern Kurzsichtigkeit sei. „Mich interessieren die abseitigen Tiere“, hat der Direktor mal gesagt.

Abweichende Meinungen interessieren ihn nicht. Als das Wort „trostlos“ fällt, eingebunden in den Satz, dass der Tierpark einen trostlosen Eindruck mache, hakt Blaszkiewitz nach. Ob er richtig gehört habe? Dann sagt er, ein Zoo sei nicht für die Tiere da, sondern für die Menschen. Dann bricht der Tierparkchef das Gespräch ab, bezeichnet es als „bescheuert“.

Man malt sich aus, wie Blaszkiewitz bei seinen Angestellten reagiert, wenn er schon bei einem fremden Journalisten nach einer halben Stunde die Geduld verliert. Er wirft mit Sätzen um sich wie: „Dass Leute sagen, das sei ja wie im Osten, und die Säcke im Westen beuten uns aus, das ist genau die Grundrichtung, die unser Land runtertreibt.“

Man fragt sich auch, in welchem Land Blaszkiewitz lebt, in dem das Wort „tost-

los“ nicht geduldet wird.

Claudia Hämmerling hatte gesagt: „Demokratie ist nicht sein Ding.“ Viele Pfleger im Tierpark hätten Angst vor ihm. Sie „zittern um ihren Job“. Hämmerling ist keine fanatische Tierschützerin. Sie redet unaufgeregt und belegt Vorwürfe mit Faxen, Briefen, E-Mails. Wie sie Blaszkiewitz beschreiben würde? „Der ist einer der alten Schule.“

Einer, der vielleicht nicht begreift, dass es ein Unterschied ist, ob ein Tier lebendig ist – oder nur lebend.

Vor zwanzig Jahren verschwand die DDR. Und Berlin hatte plötzlich zwei Zoos, einen im Osten, einen im Westen. Wie es heute dort zugeht, wollte man wissen. Wie die Stimmung ist. Was die Wiedervereinigung gebracht hat. Evelyn Berger verdreht die Augen, wenn man sie das fragt. Zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung sagt sie: „Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Stasi hier noch regiert.“

Evelyn Berger wartet an einem kühlen Herbsttag im Tierpark bei den Wisenten. Sie kommt aus einer Plattenbausiedlung, der Tierpark ist ihr Wohnzimmer, seit Jahrzehnten. Sie kennt die Löwen, die Tiger und die Elefanten mit Namen. Bei den Graupapageien muss sie nur gurren, und die Vögel kommen aus ihrem Versteck und hüpfen auf sie zu. Am Elefantengehege gelingt es ihr, eine ältere Elefantin aus ihrer Lethargie zu reißen. Diese hatte mit dem Kopf gewackelt und im Sekundenabstand die Füße angehoben und wieder aufgesetzt. Berger ruft ihren Namen, „Astra, Astra“, und das Tier hebt seinen Rüssel, hält inne. Es scheint, als freute es sich über die Abwechslung.

Es hat Evelyn Berger Überwindung gekostet, sich mit einem Journalisten zu treffen. Sie will nicht dem Direktor über den Weg laufen. „Der hält sich für Gott!“ Blaszkiewitz wohnt mitten im Tierpark, in einem umzäunten Haus, hinter Büschen und Bäumen. Sein Büro hat er im Westen der Stadt, am Bahnhof Zoo.

Evelyn Berger trägt am Hals einen kleinen Elefanten in Gold. „Jahrelang haben wir gekämpft, dass die Elefanten im Tierpark nicht mehr angeketet werden.“ Aber noch immer deprimiere sie deren Unterkunft. „Anstatt das Haus zu vergrößern, hat Blaszkiewitz ein Seekuh-Aquarium mitten hinein gebaut, weil er Seekühe so liebt. Seekühe! Die können gerade einmal nach vorne und wieder zurück schwimmen.“

Wenn man Tierpark und Zoo vergleicht, könnte man glauben, eine Wiedervereinigung hätte es nie gegeben. Der Tierpark wurde vor 55 Jahren eröffnet, den Zoo im Westen gibt es seit 166 Jahren. Das Publikum des Tierparks besteht zu 75 Prozent aus Ostdeutschen, das Publikum des Zoos zu 75 Prozent aus

Fortsetzung nächste Seite

Süddeutsche Zeitung, 30.09.2010

Westdeutschen. Wenn man mit Angestellten im West-Zoo redet, herrscht kein Klagen. Die Besucherzahlen stimmen. 3,1 Millionen Menschen kamen letztes Jahr in den Zoo, in den Tierpark nur 949 470. Der Zoo hat volle Kassen, auch wegen Eisbär Knut. Noch immer stehen Fans vor seinem Gehege und schauen ihm zu, wie er seinen Fans zuschaut. Im Zoo findet man keinen Tierpfleger, der etwas gegen Blaszkiewitz hat. Man findet nur welche, die gehört haben, dass sich die Mitarbeiter im Tierpark vor ihm fürchten.

Der Tierpark wird in diesem Jahr mit 5,8 Millionen Euro vom Senat gepöppelt, der Zoo nur mit 1,4 Millionen. Im defizitären Tierpark haben sie Angst, dass das Verlustgeschäft einer Abwicklung Vorschub leistet. Der frühere Finanzsenator Thilo Sarrazin wollte den Ost-Zoo schließen lassen, konnte sich damals aber nicht durchsetzen. Die beiden Zoos sind vor drei Jahren zu einem Unternehmen fusioniert. Die Aktiengesellschaft Zoo wirtschaftet jetzt mit der Tierpark GmbH unter einem Dach. Man wundert sich, wie das zusammengehen soll, dass Blaszkiewitz im Zoo als guter Direktor gilt – und im Tierpark als Diktator.

Thomas Ziolko ist hauptberuflich Verwaltungswirt und nebenberuflich Chef der Fördergemeinschaft Tierpark und Zoo. Er stammt aus Karlshorst, er ist schon als Kind im Tierpark gewesen. Sein Verein organisiert Konzerte im Schloss Friedrichsfelde und wirbt für Tierpatenschaften. Ziolko ist ehrlich. Er sagt, von Tieren habe er keine Ahnung. Er könne gerade mal Giraffen von Elefanten unterscheiden. Dann lacht er. Vielleicht wollte er sich deshalb nicht zum Gespräch im Tierpark treffen, sondern in einem Café in Mitte. Wenn man Ziolko nach Blaszkiewitz fragt, was das denn für ein Mensch sei, dann sagt er einen Satz, in dem weder Tiere noch Menschen vorkommen: „Blaszkiewitz hat Ecken und Kanten. Aber das finde ich interessanter als einen Kieselstein, der seit Jahren glatt im Bach liegt.“

Wenn man sich mit Menschen trifft, die Blaszkiewitz nicht mit Kieselsteinen vergleichen, erfährt man, dass das Zittern vor dem Direktor 1991 anfang, zwei Jahre nach der Wende. Der damalige Tierparkchef Heinrich Dathe, der „Grzimek des Ostens“, bekam vom Berliner Senat die Kündigung. Drei Wochen ließ man Dathe damals Zeit, das Diensthaus zu räumen, in dem heute Blaszkiewitz alleine lebt. Fünf Tage nach dem Kündigungsschreiben starb Dathe. Die

Kündigung war zu viel für ihn gewesen, klagte damals seine Familie. Ein Sohn Dathes, Falk Dathe, arbeitet heute als Kurator im Tierpark, zuständig für Kriechtiere. Man hätte gerne mit ihm über seinen Vater gesprochen, der eine Institution in der DDR war, und über die Zeit, als Blaszkiewitz in das Haus einzog. Man hatte sich schon auf einen Termin geeinigt, als Falk Dathe eine E-Mail schrieb. Er habe gehört, dass der Direktor das Interview mit dem Reporter abgebrochen habe. Er sehe daher keine Grundlage mehr für ein Gespräch und sage es hiermit ab.

Als Blaszkiewitz vor 19 Jahren Tierparkchef wurde, stand die Belegschaft Kopf. Man war entsetzt über den Umgangston, den Blaszkiewitz eingeführt hatte und über die Strafmaßnahmen. Eine Mitarbeiterin des Tierparks, die heute nicht mehr dort arbeitet, einst aber im Betriebsrat saß, zeigt einen Brief, den der Betriebsrat damals an Herrn Blaszkiewitz geschrieben hat. Darin heißt es unter anderem: „Wir protestieren auf das Schärfste gegen Ihre Worte, Sie würden ‚alle kommunistischen Überbleibsel noch ausmerzen‘. Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, dass ein Betriebsrat kein ‚Überbleibsel aus der ehemaligen DDR‘ ist.“

Alle, mit denen man im Tierpark sprechen möchte, haben Angst, erkannt zu werden. Blaszkiewitz hatte Interviews mit Tierpflegern nicht erlaubt. Es gebe eine Vereinbarung mit dem berlinbrandenburgischen Fernsehsender RBB, dass nur dieser mit Zoomitarbeitern reden dürfe. In der Pressestelle des RBB wundert man sich über diese Behauptung.

Nach drei Wochen ist ein Tierpfleger bereit zu reden, in einem Café im Westen der Stadt. „Da kennt mich keiner.“ Er möchte auf keinen Fall seinen Namen in der Zeitung sehen. „Dann bin ich meinen Job sofort los. Sie haben ja gar keine Vorstellung, was für eine Angst im Tierpark herrscht.“ Er sagt, Blaszkiewitz habe Freunde oder Feinde. Freunde würden „belohnt, Feinde eliminiert“. Zum Beispiel habe man versucht, den Alltag der Elefanten interessanter zu gestalten. Elefanten zum Beispiel spielten gerne mit Autoreifen oder zögen mit dem Rüssel gerne Heu aus Körben. Blaszkiewitz aber verbiete das. Sein Credo sei, dass er keinen Spaßzoo wolle.

Der Tierpfleger sagt, Kollegen, die Blaszkiewitz kritisiert hätten, seien mit einer Kontaktsperre bestraft worden. Sie hätten das Tier, das sie gepflegt und zu dem sie eine Beziehung aufgebaut hatten, für einige Zeit nicht mehr pflegen

dürfen. Stattdessen werde man mit Käfigsaubermachen abgestraft. Im Tierpark herrsche „Paranoia“.

„Das Schlimmste ist“, sagt der Tierpfleger, „dass die Tiere die schlechte Atmosphäre spüren. Sie schlägt sich auf ihr Gemüt. Sie sind doppelt gestraft. Sie sind in einem Zoo und werden von schlecht gelaunten Pflegern behandelt.“

Ein paar Tage später meldet sich ein früherer Mitarbeiter des Zoos. In einem Telefongespräch sagt er: „Ich habe es eigentlich bis heute nicht verstanden, dass sich im Tierpark ein Regime installieren konnte, von der DDR bis heute.“

Blaszkiewitz gehört dem „Orden der Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem“ an. Ihre Mitglieder unterstehen dem Papst. Auch Mitglieder des Zoo-Aufsichtsrats sollen dem Orden angehören. In einem Statut des Ordens steht: „Die Ideale der Kreuzzüge sollen in neuzeitlicher Form weiterleben.“ Der frühere Mitarbeiter sagt, Blaszkiewitz betrachte es als seinen persönlichen Kreuzzug, die Mitarbeiter des Tierparks zu missionieren. „Seiner Meinung nach haben Tiere keine Seele. Sie sind ein Produkt. Er hat keine persönliche Beziehung zu Tieren. Da ist er eiskalt.“

Vielleicht spüren das die Tiere. Im vergangenen Sommer biss ein Affe dem Direktor einen Finger ab, als dieser den Affen Pedro vor laufenden Kameras füttern wollte. Der frühere Mitarbeiter sagt: „Mit ihm kann ja etwas nicht stimmen. Die Tiere im Tierpark und im Zoo werden nervös, sobald sie ihn sehen.“

Wenn Blaszkiewitz witzig sein möchte, antwortet er auf die Frage, welches Haustier er halte: „Silberfische, im Badezimmer.“ Meistens ist er nicht witzig. Dann sagt er, Menschenleben sei etwas anderes als Tierleben. Schon in der Schöpfungsgeschichte werde gesagt, macht euch Tiere untertan. Es gebe Menschenrechte, aber keine Tierrechte, auch wenn es Organisationen gebe, die etwas anderes behaupteten. Und wenn man ihn auf die Menschen anspricht, die Angst vor ihm haben, sagt er: „Es gibt immer in Ihrer Position als Chef Leute, die Sie nicht mögen.“

Der Nachmittag geht in den Abend über. Das Kamel heult noch immer. Im Tierpark ist fast kein Mensch mehr zu sehen. Evelyn Berger verabschiedet sich und sagt, so bald werde sie wohl nicht mehr wiederkommen. „Wissen Sie, ich hatte schöne Zeiten hier. Aber wenn Sie merken, dass Sie in der DDR gelandet sind...“